

Insgesamt war also das „Verhältnis zwischen der Sphäre der Macht und der Wissenschaften“ in Deutschland nicht „so konfrontativ wie in Sowjetrußland bis Mitte der 30er Jahre“ (ebd.). Was folgt aus einem solchen Befund? Zunächst könnte man annehmen, daß die Durchgriffsmöglichkeiten des sowjetischen Regimes der 30er Jahre wesentlich größer waren, während Traditionsbestände des Universitäts- und Wissenschaftsbetriebs in Deutschland einen solchen Durchgriff erschwerten. Andererseits läßt sich aber auch vermuten, daß die Bereitschaft zur Kollaboration unter den deutschen Angehörigen der Wissenschaftselite wesentlich größer war, so daß es eben nicht eines konfrontativen Kurses gegenüber den meisten Disziplinen bedurfte. Die Formen der Kollaboration waren subtiler.

Liest man diese vergleichende Untersuchung gründlich, so ergibt sich eine außerordentlich kritische Perspektive auf die deutsche Wissenschaftsgeschichte, die zugleich von dem Mangel befreit wird, die Situation der deutschen Wissenschaft in den 30er Jahren allein aus den Traditionen der deutschen Geschichte erklären zu wollen. Angesichts der in der Öffentlichkeit weit verbreiteten Neigung, immer wieder die Legitimität des Vergleiches zwischen der NS-Diktatur und anderen historischen Fällen hervorzuheben, sollte dieser Band entsprechende Bedenken ausräumen und zeigen, daß dann, wenn zunächst empirisch gearbeitet wird und der Vergleich immer der historischen Konkretheit der Vergleichsfälle eingedenk bleibt, eine solche Komparatistik nur Gewinn versprechen kann. Auf diese Weise verbreitet sich unser Wissen über die konkreten Verläufe des 20.

Jh.s und die Formen, die das Verhältnis zwischen Staat und Wissenschaftssystem annehmen konnte, und auf dieser Grundlage dürfte sich der kritische Sinn für die Freiheitsgrade, denen Wissenschaft, die zunehmend zum Großbetrieb mutiert, ausgesetzt sind, deutlich schärfen.

Matthias Middell

Jutta Scherrer: Kulturelogie. Rußland auf der Suche nach einer zivilisatorischen Identität (= Essener kulturwissenschaftliche Vorträge, Band 13), Wallstein Verlag, Göttingen 2003, 188 S.

Die Kulturologen sind in Rußland wie Pilze aus dem Boden geschossen, wobei die Sinnsuche der postsowjetischen Gesellschaft das notwendige Mikroklima liefert und das personelle Erbe der allgegenwärtigen Sektionen für Marxismus, Leninismus oder wissenschaftlichen Kommunismus an Universitäten und Lehrerbildungsinstituten, Ingenieursschulen und Kaderschmieden der Kommunistischen Partei den sozialen Nährboden bildet, auf dem die erstaunliche Konjunktur gedeihen konnte.

Zunächst interessiert an diesem Vorgang, den die Pariser Rußlandhistorikerin *Jutta Scherrer* mit gründlicher Vor-Ort-Kenntnis darlegt, die Transformation eines Hochschulpersonals, das anderswo zu Versicherungsvertretern oder Mitarbeit von Sicherheitsdienstleistern konvertiert bzw. in schwer entschlüsselbare Bereiche der Schattenwirtschaft abgedrängt wurde. Hernach wirft die Analyse, die die Verfasserin vom neuen Pflichtlehrfach an den Hochschulen in

den Nachfolgestaaten des Sowjetimperiums (denn das Phänomen bleibt nicht auf Rußland beschränkt) bietet, ein Schlaglicht auf die Füllung des Sinnvakuums durch geopolitische Überlegungen, die kulturell untermalt Rußlands Westorientierung oder eine erwünschte Hinwendung zu Asien oder eben die Janusköpfigkeit des Riesensandes herausstreichen. Ergänzt wird dies durch eine Mischung aus ziemlich eklektisch anmutenden Überlegungen zur gesellschaftlichen Integration, die ebenso Spurenelemente von Theorien der marxistisch-leninistischen Formationslehre wie jener Religionsphilosophien aufweisen, die im letzten Drittel des 19. Jh.s in Rußland so prominent waren. Gemeinsam ist diesen Wurzeln der holistische Ansatz, auch wenn praktische Folgerungen in der Kulturologie oft fragmentierter als dieser Gesamtanspruch bleiben. Interessant ist die „kulturologia“, deren Verbreitung Jutta Scherrer nicht allein an den Werken ihrer führenden Exponenten betrachtet, sondern bis in die wirkungsmächtigen Lehrbücher für den Alltagsgebrauch verfolgt, als Indikator der intellektuell-mentalenen Bewältigung einer Transformationserfahrung, wie sie tiefer ein Land nicht erfahren kann.

Wer dagegen einen Vergleich mit Cultural Studies und deutscher Kulturwissenschaft im Auge hat, wird zunächst wenig Ähnlichkeiten feststellen. Auf den zweiten Blick fällt einem aber doch auf, wie stark alle drei Richtungen einen Übergang in der Perzeption von Gesellschaft und ihrer Krisenhaftigkeit spiegeln und über die Zahl von Beiträgen, die aus kritischer Distanz an das Geraune von Scharlatanen gemahnen, gibt es bisher keine zuverlässigen Statistiken, die ein si-

cheres Urteil über einen Vorsprung des Ostens oder des Westens zuließen.

Matthias Middell

Terry Cox/Bob Mason: Social and Economic Transformation in East Central Europe. Institutions, Property Relations and Social Interests, United Nations Research Institute for Social Development, Edward Elgar Publishing Bookcraft (Bath) Ltd, London 1999, 230 S.

Das Buch ist eine gründliche und aufschlußreiche Darstellung des Wandels der sozialen Institutionen und der Schemata der sozialen Verhältnisse in Ostmitteleuropa, die sich als Folge der politischen Umstrukturierung und der Wirtschaftsreformen ergeben haben. Durch umfangreiche Fallstudien untersuchen *Terry Cox* und *Bob Mason* aus einer zeitlichen Distanz die institutionellen Umgestaltungen der Gesellschaftssysteme der drei „Leader“-Länder¹ im Transformationsprozeß.

Die für die empirische Untersuchung ausgewählten Länder Ungarn, Polen und Tschechoslowakei haben ihre Wirtschaftsreformen am schnellsten durchgeführt, den größten Widerstand der kommunistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung entgegengesetzt und die größte Veränderungsbereitschaft (Marktreife, Rolle des Staates in der Wirtschaft und Politik, Rolle der ausländischen Direktinvestitionen) nachgewiesen. Bei allen gemeinsamen Merkmalen ist es dennoch in den späten 80er Jahren in allen drei Ländern zu unterschiedlichen Reaktionen auf die Krise des kommunistischen Regimes gekommen: Kapitulation in der Tschecho-